Referat 1

Das gemeinsame Forschungsprojekt zwischen den Städten Osaka und Hamburg

Prof. Dr. Satoru Kaneko
Präsident der Städtischen Universität Osaka

Ich bin Satoru Kaneko, Präsident der Städtischen Universität Osaka.
Heute habe ich das Vergnügen, zur Eröffnung des Deutsch-Japanischen Symposiums „Hamburg und Osaka: Stadt und Bürger, Kultur und Universität" an der Universität Hamburg einige Worte zur Begrüßung sagen zu dürfen.
Wir leben heute in einer Welt, die nur schwer durchschaubar ist und in der Vorhersagen kaum mehr möglich scheinen. Die Welt und die Gesellschaft schreiten im 21. Jahrhundert auf dem Weg der Globalisierung und Aufhebung der Grenzen immer weiter voran, und damit einhergehend verändert sich das Wertesystem, und der Wettbewerb wird immer heftiger. Menschen auszubilden, die in dieser Welt bestehen können, ist die Aufgabe der Universitäten. Von den Universitäten, die in dieser sog. Epoche der Wissensgesellschaft als Hort des Wissens fungieren, wird eine immer höhere Effizienz und darüber hinaus die Erweiterung ihrer Angebote als Dienstleister für die Gesellschaft erwartet, so daß die Universitäten sehr unterschiedlichen und vielfältigen Herausforderungen ausgesetzt sind. Dazu kommt der immer stärker werdende Wettbewerb zwischen den Universitäten selbst, so daß sie sich in ganz Japan grundlegend erneuern müssen.
Auch an der Städtischen Universität Osaka wurden als Antwort auf diese Herausforderungen im letzten Jahr drei große Projekte ins Leben gerufen: namentlich das Projekt Schwerpunktbildung, das Städteforschungsprojekt und die Erforschung von industrieller Innovation. Die Kontrolle der Projektentwicklung wurde unmittelbar dem Präsidenten unterstellt, für jeden Bereich wurden verantwortliche Führungsausschüsse festgelegt, und das Präsidium unterstützt die Projekte je nach deren Bedürfnissen. Was die Fragen der Erziehung betrifft, wurde ein Zentrum für die Erforschung von Erziehungsfragen etabliert, die die Besonderheiten des Universitätsunterrichtes wissenschaftlich untersucht und nebenbei bei der Entwicklung der Fakultäten assistiert.
Ich war 2001 von April bis Mai dank der Liebenswürdigkeit der Hamburger Japanologie als Gastprofessor in Hamburg. Kurz zuvor, im Herbst 2000, hatten wir an der Städtischen Universität Osaka gerade den „3. Plan zur Erneuerung der Universität", in der die zukünftige Struktur und Funktionsweise der Städtischen Universität Osaka festgelegt wurde, verab-

schiedet. Daher hatte ich besonders großes Interesse an den Umbrüchen an der Universität Hamburg. Damals habe ich von Herrn Miyazaki über die Erneuerung der Universität und das Projekt Pro-Uni erfahren und Unterlagen zu diesem Thema erhalten, bevor ich wieder nach Japan zurückkehrte.

Ich konnte mich erneut vergewissern, daß es zwischen der Universität Hamburg und der Städtischen Universität Osaka, beide in Hafenstädten gelegen, in Bezug auf Erziehung, Forschung und gesellschaftlichem Engagement sehr viele Gemeinsamkeiten gibt. Daher habe ich dem damaligen Universitätspräsidenten Kodama vorgeschlagen, für das Städteforschungsprojekt, das gerade beschlossen worden war, von der Erneuerung der Hamburger Universität zu lernen und als gemeinsames Forschungsprojekt mit der Hamburger Japanologie durchzuführen. Daraus entstand das Gemeinschaftsprojekt „Stadt, Bürger, Kultur und Universität".

Vorhin sprach ich über die schwierigen Erwartungen, denen die Universitäten heutzutage ausgesetzt sind: Das japanische Kultusministerium hat beschlossen, von 2002 an das Programm „Center of Excellence für das 21. Jahrhundert" aufzulegen. Dieses beruht auf dem Wettbewerbsprinzip mit Beurteilung durch eine externe Kommission. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Errichtung von weltweiten Forschungs- und Bildungsstützpunkten, und das Programm hat zum Ziel, japanischen Universitäten zu internationaler Wettbewerbsfähigkeit und zu weltweit höchstem Rang zu verhelfen.

Glücklicherweise wurde das von der Fakultät für Literatur und Humanistische Studien der Städtischen Universität Osaka eingereichte Projekt „Geisteswissenschaftliche Erforschung der Entstehung der städtischen Kultur" für das Jahr 2002 im Programm „Centers of Excellence für das 21. Jahrhundert" als einzige geisteswissenschaftliche Fakultät einer nicht-privaten Hochschule ausgewählt. Daß das Gemeinschaftsprojekt mit Hamburg im Hintergrund dieses Erfolgs stand, darf man nicht vergessen. Es ist keine Übertreibung zu behaupten, daß unsere Fakultät für Literatur und Humanistische Studien für das COE-Programm gerade deswegen ausgewählt wurde, weil es dieses gemeinsame Projekt schon gab.

Um das Programm konkret voranzutreiben, wurde ein Zentrum zur Erforschung der städtischen Kultur eingerichtet, das in diesem, das heißt im dritten Projektjahr, bereits große Forschungserfolge aufweisen kann, die sich in mehreren Veröffentlichungen manifestieren. Vor einiger Zeit wurde mit Unterstützung von Herrn Schneider und den Kollegen der Hamburger Japanologie an der Universität Hamburg ein Subcenter eingerichtet. Auch an dieser Stelle möchte ich dafür meinen herzlichen Dank aussprechen. Dieses Subcenter ist — wie ich erneut feststellen konnte — nicht nur notwendig, um das geisteswissenschaftliche Center of Excellence aufrechterhalten und weiterentwickeln zu können und um den wissenschaftlichen Austausch mit der Japanologie der Universität Hamburg zu intensivieren, sondern um in Gegenwart und in Zukunft die wissenschaftliche Zusammenarbeit beider Universitäten

zu vertiefen. Ich hoffe, daß dem auch die Universität Hamburg ihre Wertschätzung entgegenbringt.
Lassen Sie mich nun zum heutigen Symposium einige Worte sagen.
Ab Mitte der 70er Jahre sind viele Universitäten in Japan aus den Städten hinaus ins Umland gezogen. Was war die Folge dieser Entwicklung? Wenn der Unterricht zu Ende geht, verlassen die Studenten, die sich nach der Unterhaltung in der Stadt sehnen, fluchtartig den Universitätscampus. Daher kam an solchen Orten nie ein Leben zustande wie zu den Zeiten, als die Universität noch in der Stadt war. Im Augenblick kehren allerdings die Universitäten, die vor Jahrzehnten aufs Land gezogen sind, wieder in die Städte zurück. Es ist also klar geworden, daß die Universitäten auf die Städte angewiesen sind.
Die Städtische Universität Osaka hängt von ihrer Gründung an als eine städtische Universität mit der Stadt zusammen. Die Stadt hat in vielerlei Hinsicht die Energie, ihre Bürger zu beleben. Eine Universität in der Stadt muß eine wichtige Quelle dieser Energie sein, denn wenn eine Stadt darbt, dann besteht die Gefahr, daß ihre Universität verhungert. Vielleicht gab es noch nie eine Zeit, in der die gegenseitige Abhängigkeit von Stadt und Universität so deutlich wurde.
Die Stadt verfügt über eine grenzenlose Vielfalt, ist die Quelle der menschlichen Begabungen, nimmt die unterschiedlichsten Menschen auf. Daher wird in den Vereinigten Staaten häufig der Begriff des „melting pot" bemüht als Hypothese vom Bewußtein eines amerikanischen Volkes, das über den ethnischen Gruppen stehen soll. Allerdings ist das, wie der Vergleich mit der Salatschüssel schon zeigt, nichts anderes als Fiktion. Denn die verschiedenen Volksgruppen sind nicht ineinander aufgegangen, sondern tragen ihre eigenen kulturellen Merkmale, so daß die kulturelle Vielfalt und Koexistenz die Situation der Globalisierung im 21. Jahrhundert bestimmt.
Wir Japaner mögen auf Misosuppe und eingelegtes Gemüse nicht verzichten. Allerdings muß man in Japan auf den Geschmack des Spargels, der in Hamburg ab Mai so typisch ist, verzichten, so daß ich jedes Jahr im Mai mit Wehmut an Hamburg denken muß. Auch Osaka muß als eine Stadt, die sich als Weltstadt profilieren möchte, in Zukunft den Geist der kulturellen Vielfalt pflegen und fremde Kulturen in sich aufnehmen, wobei sie die Einzigartigkeit der Kulturen anerkennen und ihnen ihre Daseinsberechtigung zuerkennen muß.
In diesem Punkt ist Deutschland weiter entwickelt als Japan. Eine meiner Doktorandinnen, Frau Yuriko Mukai, hatte letztes Jahr in Hamburg am Subcenter die Gelegenheit, mit Unterstützung des Instituts für Soziologie eine Umfrage über das Wertesystem von Hamburger Bürgern durchzuführen. Sie benutzt die dabei erhobenen Daten für eine vergleichende Studie, die Deutschland und Japan gegenüberstellt. Ich möchte nun einige Ergebnisse ihrer Umfrage, die sich auf die Einstellung in beiden Ländern gegenüber fremden Kulturen beziehen, vorstellen.
Die Einstellung fremden Kulturen gegenüber haben wir aus drei Perspektiven zu erfassen

versucht: die Rezeption fremder Kulturen, Patriotismus und die Ablehnung von Fremden. Unter Rezeption fremder Kulturen verstehen wir Aussagen wie „Deutsche müssen in Zukunft in verschiedenen Bereichen zunehmend Fremde integrieren", „Ich möchte über fremde Kulturen (Länder) mehr erfahren", „Fremde Kulturen aktiv in die eigene aufzunehmen ist etwas, was Deutschland nützt", bedeutet also die Bereitschaft, fremde Kulturen zu integrieren. Unter Patriotismus verstehen wir den Zuspruch zu Aussagen wie: „Deutschland ist das beste Land auf der Welt", „Wenn ich wiedergeboren würde, möchte ich wieder Deutscher sein", „Ich liebe Deutschland". Die Ablehnung von Fremden manifestiert sich im Zuspruch zu Aussagen wie: „Auch wenn ein Ausländer lange in Deutschland lebt, verdient er nicht die selben Rechte wie ein Deutscher", „Es trägt zur Stabilisierung des sozialen Systems bei, wenn die Regionen, in denen Ausländer leben dürfen, eingeschränkt werden".

Wenn man nun in Japan die gleichen Fragen stellt und die Einstellung in den beiden Ländern vergleicht, stellt sich heraus, daß die Deutschen fremden Kulturen gegenüber offener sind, daß die Ablehnung von Ausländern nicht so ausgeprägt ist, und daß ihr Patriotismus mit dem von Japanern verglichen schwach ausgeprägt ist. Wenn man nun, nur in Bezug auf Japan, die Ergebnisse, die in der Stadt und auf dem Land erzielt werden, vergleicht, dann stellt sich heraus, daß die Einstellung in der Stadt derjenigen in Deutschland näher kommt.

Allerdings glaube ich auch nicht, daß Japaner so ausgeprägte Patrioten wären. Früher hieß es immer, in Japan sei der Patriotismus wegen der Insellage besonders stark ausgeprägt. Aber als ich einmal in China eine Umfrage durchgeführt habe, stellte sich heraus, daß die Chinesen viel patriotischer denken als die Japaner. Entscheidend für die Entwicklung von Patriotismus scheint zu sein, ob das Land mit voller Kraft ein gemeinsames Ziel anstrebt oder nicht. Man kann in diesem Sinne also sagen, daß weder Japan noch Deutschland – abgesehen vielleicht von den Olympischen Spielen — über ein gemeinsames Ziel in der Bevölkerung verfügt.

Die Einstellung der Deutschen gegenüber fremden Kulturen, die in dieser Studie zum Ausdruck gekommen ist, beruht auf der Tatsache, daß Deutschland bisher in der Aufnahme fremder Kulturen aktiver vorgegangen ist und im Vergleich zu Japan großzügiger war. Wenn man zum Beispiel den Anteil der Ausländer an der japanischen Gesamtbevölkerung nimmt, so betrug er in den letzten zehn Jahren ca. ein Prozent, wohingegen in Deutschland ihr Anteil bei 7-9% liegt und zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen sogar die zehn Prozent Marke überschreitet.

Wir Japaner müssen also von den Deutschen lernen in Bezug auf die Einstellung fremden Kulturen gegenüber. Gleichzeitig müssen wir uns unseres Stolzes auf unser Land und unserer Identität vergewissern und uns der schwierigen Aufgabe, diese zu pflegen und zu erhalten, stellen. Ich möchte meiner Hoffnung Ausdruck geben, daß das Gemeinschaftsprojekt mit der Universität Hamburg zur Lösung dieser wichtigen Fragen beitragen wird.

Zum Schluß möchte ich der Universität Hamburg und den Mitarbeitern der Abteilung für Sprache und Kultur Japans vom Herzen für die Organisierung diese Symposiums danken und meiner Hoffnung Ausdruck geben, daß die Zusammenarbeit beider Universitäten sich in Zukunft noch vertiefen möge.
Damit möchte ich mein Grußwort beenden.
Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.